

# Marburger Zeitung.

Nr. 84.

Sonntag, 14. Juli 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 80 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Die slovenischen Mitglieder des Reichsrathes haben den Ministern Beust, Taaffe und Pye eine Denkschrift übergeben, worin die Forderungen angeführt und begründet werden, welche die betreffenden Abgeordneten in Bezug auf die von ihnen vertretene Nationalität sowohl, als im Allgemeinen rücksichtlich der Erweiterung der Landesrechte stellen. In letzterer Richtung wird das Verlangen ausgesprochen, alle auf die Gemeindeordnung bezüglichen Angelegenheiten, dann das Volksschulwesen und endlich die Vertheilung der auf das Kronland entfallenden Steuer als Landessachen zu erklären. In der Sprachenfrage wird vollständige Gleichberechtigung verlangt. Die politischen Beamten und die Richter, welche mit dem Publikum unmittelbar verkehren, sollen beider Sprachen mächtig sein. Die Geschäftssprache der Landesbehörden erster Instanz soll je nach dem Wunsche der Partei die deutsche oder slovenische sein. Bei der Statthaltereie in Laibach wäre eine eigene Abtheilung für slovenische Geschäftsstücke zu errichten. Beim Oberlandesgerichte und beim obersten Gerichtshofe sollen Richter zugezogen werden, die als Eingeborene der slovenischen Sprache mächtig sind. Desgleichen wäre im Ministerien des Innern und des Kultus ein eigener Berichterstatter — ein Slovener — für alle die slovenische Bevölkerung betreffenden Angelegenheiten zu bestellen.

Freiherr von Beust soll im Finanzausschusse erklärt haben, das Ministerium könne dem Verlangen nach einer parlamentarischen Regierung noch nicht beistimmen, weil vor Allem die Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn zum Abschlusse gekommen sein müßten, bevor zur Bildung einer solchen geschritten werden könnte. Der Reichskanzler soll jedoch geneigt sein, einzelne Abgeordnete ins Ministerium zu berufen, um den Wünschen des Hauses mindestens theilweise gerecht zu werden. Die Mehrheit des Ausschusses scheint sich jedoch mit diesem Zugeständnisse von Seite der Regierung nicht begnügen zu wollen, und machte die Behauptung geltend, daß die Verhandlungen der deutsch-ungarischen Deputationen um vieles dadurch erleichtert würden, wenn auch die deutschen Abgeordneten, des Schutzes einer parlamentarischen Regierung versichert, auf ein selbständiges Ministerium gleich den ungarischen Abgeordneten sich stützen könnten. Nachdem jedoch Freiherr von Beust auch jetzt noch an seiner ausgesprochenen Ansicht festhalten zu müssen erklärte, so einigten sich die Abgeordneten dahin, daß ein Antrag an das Haus gebracht werde, des Inhalts: das Haus beschließe, sich mit einer Adresse an den Kaiser zu wenden und darin die Einsetzung eines Ministeriums für die Westhälfte des Reiches zu fordern.

Die Ungarn sind mit den Römerfahrten der Bischöfe nicht zufrieden. „Hon“ sagt in dieser Hinsicht unter Anderem: „Bestrebe dich der ungarische Klerus, sich vollständig zum Fleisch und Blut der ungarischen Nation umzuwandeln, denn nur so kann er unter uns eine Zukunft haben, anders nicht; denn gottlob, der Ugar ist nicht sehr bigott und hält zusammen, ohne Religions-Unterschied, wenn es gilt, für das Vaterland etwas zu thun. Mögen unsere Prälaten nicht so oft nach Rom reisen, von wo sie uns gar nichts Gutes und sich keinerlei Gelehrsamkeit mitbringen können. Wenn sie Inspirationen nöthig haben, dann mögen sie ihr ungarisches Herz befragen; wenn sie ein Zweifel beschleicht, dann mögen sie den ungarischen nüchternen Verstand befragen. Wozu diese unaufhörlichen Reisen nach Rom? Der ungarische Klerus steht in jeder Beziehung höher als der römische. Was kann ein Haynald am päpstlichen Hofe lernen? Sie berathen doch wohl nicht über die Aufrechterhaltung des Konkordates? In ihrem eigenen Interesse hoffen wir, das dies nicht der Fall; denn wir wünschen nicht, daß sie sich bei der Nation verhaßt machen sollen. Wir brauchen nichts von der römischen Weltausstellung; wir brauchen ebenso wie in allem Anderen auch in der katholischen Kirche Unabhängigkeit, Selbständigkeit, gleiche Berechtigung aller Bekenntnisse. Mögen sie nicht nach Rom laufen. Ihr Patriotismus findet auch hier genug zu thun; sie mögen nur danach schauen und nicht mit dem Zeitgeiste zusammenstoßen wollen. Mögen sie etwas, mögen sie Alles für ihr

ung geltend, daß die Verhandlungen der deutsch-ungarischen Deputationen um vieles dadurch erleichtert würden, wenn auch die deutschen Abgeordneten, des Schutzes einer parlamentarischen Regierung versichert, auf ein selbständiges Ministerium gleich den ungarischen Abgeordneten sich stützen könnten. Nachdem jedoch Freiherr von Beust auch jetzt noch an seiner ausgesprochenen Ansicht festhalten zu müssen erklärte, so einigten sich die Abgeordneten dahin, daß ein Antrag an das Haus gebracht werde, des Inhalts: das Haus beschließe, sich mit einer Adresse an den Kaiser zu wenden und darin die Einsetzung eines Ministeriums für die Westhälfte des Reiches zu fordern.

## Pfeifenhannes.

Von  
J. A. Temme.

(Fortsetzung.)

Er hatte mit der unglücklichen Frau Freiberg, Voltenhagen verlassen, sie hatten die noch unglücklichere Tochter der Frau ohne Hilfe und ohne Schutz zurücklassen müssen. Der Baron Paul, nachdem er die Frau gesprochen und den Pfeifenhannes gehört, hatte das Gefängniß der Gouvernante auf das Strengste bewachen lassen. Der Pfeifenhannes brachte die Frau nach seiner Wohnung zurück. Er wollte dann weiter sehen, was zu thun sei.

Da begegnete ihm der Rutscher Friedrich. Der arme Bursch hatte es schwer auf dem Herzen. Seine Braut war ihm gestohlen, war nach Voltenhagen gebracht und sollte dort jene schwachvolle Bückigung erleiden. Er war auf der Verfolgung der Räuber gewesen; er hatte sie vergeblich verfolgt.

„Was fehlt Dir denn, mein Junge?“ fragte ihn der Pfeifenhannes.

„Der Rutscher erzählte; sein Herz mußte sich ganz ausschütten. Er theilte mit, wie er den Baron Wilibald und das Fräulein Ganny gesehen und behorcht hatte.“

„Und das kann ich beschwören,“ schloß er. „Und das will ich beschwören. Ich gehe morgen zum Schlosse, zu dem Gerichte. Recht muß doch Recht bleiben.“

Der Pfeifenhannes aber erwiderte ihm: „Und ich sage Dir, Friedrich, daß Du ein Narr bist. Gewalt geht vor Recht! So heißt es. Wenn Du morgen zum Schlosse gehst, so wird das Erste sein, daß man Dir die fünf und zwanzig Hiebe giebt, die sie Dir noch schuldig sind. Und wenn Du dann noch schwören willst, so werden sie Dich wie einen rachsüchtigen, meineidigen Schurken und Verleumder in den Thurm sperren, um Dich ins Buchtthaus zu schicken.“

„Aber ich gehe dennoch!“ sagte der Bursch entschlossen.

Da hatte der Pfeifenhannes nachgedacht. — „Gehe mit Gott, mein

Junge.“ sagte er, „denn Du bist auf dem rechten Wege. Und ich will sehen, ob ich Dir und Allen helfen kann, auch dem Rechte. Dein Zeugniß für sich allein gilt nichts. Kommt aber noch Anderes hinzu, dann kann es viel, dann kann es Alles werth sein, und ich will sehen, ob ich das Andere hinzufinden kann. — Morgen früh im Schlosse treffen wir uns.“

Der Pfeifenhannes überlegte darauf mit sich, und als die Nacht dunkler und stiller geworden war, machte er sich auf den Weg zu der Scharfrichterei im Walde.

Anna, die Tochter des Scharfrichters, das bleiche, junge Mädchen, das freiwillig Gift genommen hatte, um der Schande zu entgehen, um nicht vielleicht Kindesmörderin werden zu müssen, sie sollte in der heutigen Nacht begraben werden. Der Pfeifenhannes wußte es. Das Begräbniß für die Scharfrichterei war in der Nähe des Hauses, an einem stillen, von uralten Fichten umgebenen Plage im Walde. Der Scharfrichter selbst mußte dort die Leiche seines Kindes der Erde übergeben: seine Knechte halfen ihm; vielleicht war sein blödsinniger Bruder dabei. So hatte er auch vor Jahren seine Frau begraben. Wer kommt denn zu dem Begräbniße des Scharfrichters, seines Weibes, seiner Kinder? Sie sind Alle — unehrlich! Der Leiche eines armen Mannes folgt — folgte in Wien einmal ein Kaiser, er, der Kaiser allein, weil die Leiche so ganz allein war; aber wie nun die Leute den Kaiser sahen, da schloß sich Alles an, was ihn sah, und die vornehmsten Herren stiegen von ihren Pferden oder aus ihren Karossen, um — dem Kaiser zu folgen.

Der alte Pfeifenhannes war an seinem Ziele.

Er erreichte die letzten Bäume, von denen die Lichtung umschlossen war, in der die Scharfrichterei lag. Er stupte; er mußte seinen Schritt hemmen.

Die schwarzen Wolken zogen noch immer schwer und langsam über den Wald dahin. In der weiteren Ferne mußte ein Gewitter gewesen sein, ein kalter Wind strich durch die Wipfel der Bäume, schwirrte im Laube und in den Ästen. Es war das einzige Geräusch, das man in der Stille des Waldes und der Nacht vernahm.

Auch die Scharfrichterei lag still da. Kein Laut drang herüber aus dem Hause des Schreckens, das jetzt zugleich das Haus des Todes war.

Aber ein Licht sah der Pfeifenhannes dort, und es war nicht im Hause, sondern vor demselben und flackerte dort hin und her, bald unten an der Erde, bald höher. Man hätte es für ein Irrlicht halten können;

Vaterland thun, in welchem so viel der Noth, so tief die Wunden, daß wir nicht begreifen können, wie sie Zeit haben, an etwas Anderes zu denken, als daran, daß auch sie sich bestreben müssen, das arme Vaterland zu Kräften kommen zu lassen.“

In Preußen stehen die Wahlen in den norddeutschen Reichstag auf der Tagesordnung. Die Regierungspartei läßt es an Mühseligkeit natürlich nicht fehlen. Nicht wenig kommt ihr dabei der innerhalb des liberalen Lagers ausgebrochene Hader zu statten, welcher alle Bande der Parteizucht gelöst zu haben scheint. Nationale und Fortschrittler stehen sich in ausgeprägter Feindschaft gegenüber, seitdem jene den Bruch mit diesen vollzogen haben. Die Berichte, welche die Führer der Nationalen über die Wahlausichten der Andern aus den Provinzen erhalten, lauten überaus kläglich. Grund genug für ihr Organ, die „National-Zeitung“, der Versöhnung mit dem Fortschritt das Wort zu reden, und das Zusammengehen der beiden Parteischattirungen bei den nächsten Wahlen dringend zu befürworten. Aber der Fortschritt will politische Charaktere, während er in den Nationalen nur die leidenschaftliche Charakterlosigkeit und die Todtengräber der politischen Freiheiten erblickt. Allerdings sind die Nationalen mit nicht weniger als zweiundvierzig Verheißungen in die Schranken getreten. Was verschlagen aber alle ihre Verheißungen, angesichts der nicht zu bestreitenden Thatsache, daß sie die Fahne der Freiheit und des Rechtes verlassen und das Volk getäuscht, indem sie der Trommel der Gewalt willenlos folgten, und heilige Volksrechte zum sichtbaren Schaden der Gesamtheit opferten? Was helfen jene zweiundvierzig Verheißungen, angesichts des in demselben Programm offen ausgesprochenen Bekenntnisses der Nationalen: daß sie nur die Verwirklichung dessen anstreben werden, was die Gnade des Grafen Bismarck ihnen zu gewähren bereit ist?

Napoleon hat nach dem Antrage des Marschalls Niel verordnet, bei jedem Infanterie-Regimente die zwei Kompagnien wieder zu errichten, die im Jahre 1865 aufgelassen worden. Dieser Befehl vermehrt das Heer um dreihundert Kompagnien — ein sicherer Beweis, daß Frankreich fort und fort rüstet, und ein Beleg für den zum Kriege treibenden Einfluß des Marschalls Niel. In Paris sowohl als in der Provinz betrachtet man den Krieg Frankreichs gegen Preußen als etwas ganz Unvermeidliches. Ein Pariser Berichterstatter der Allg. Ausg. Stg. erzählt Folgendes: Ich traf mit mehreren Gemeindevorstehern aus der Bretagne zusammen, welche ihr Land und ihre Leute genau kennen. Sie sagten mir, daß die ganze Bretagne, Bauern, Pächter, Schloßadel, Geistlichkeit, Städte, Bürger, vom Krieg sprechen und in räthselhafter Weise ihn sehr nahe sehen. Mehrere Herren, welche soeben die Vogesen und das Elsaß bereisten, sagten mir, daß dort die ganze Bevölkerung an den Krieg glaubt, und namentlich die Bauern nur davon sprechen. Eine solche Volkssage in der Bretagne und im Elsaß scheint wie eine Ahnung oder ein Schatten großen Ereignisses vorauszuweisen, welche aus den derbsten und gesündesten Volksschichten aufsteigen, weil sie in der Luft einer Lage liegen, für welche das Volk kein Verständniß, keine Thatsachen, aber den gröblichen Instinkt besitzt, der selbst ein Faktor der Ereignisse ist.

Die französische Gesandtschaft war am 1. Juli noch unbehelligt in der Hauptstadt Mexiko, und die ausländischen Truppen, die bereits sämmtlich niedergemetzelt sein sollten, haben sich in Vera-Cruz, wahrscheinlich an Bord der österreichischen Fregatte, eingeschifft und befinden sich bereits auf nordamerikanischem Gebiet. Es war nun zum mindesten sehr leichtsinnig vom Moniteur, den bekannten Ton anzuschlagen, solange

noch so viele französische Staatsbürger und das gesammte Personal der Gesandtschaft sich auf dem Boden befinden, dessen Regierung er, ohne mit ihr im Kriege zu sein, mit der Axt belegt und gleichsam als vogelfrei erklärt. Es gibt immer noch gewisse völkerrechtliche Verpflichtungen zur Wahrung der persönlichen Sicherheit und des Eigenthums der einzelnen Staatsangehörigen in Feindesland. Allein Frankreich ist nicht im Kriege mit Mexiko, und doch hat der Moniteur, ohne amtliche Nachrichten über das Schicksal der in Mexiko ansässigen Franzosen und der französischen Gesandtschaft abzuwarten, Ausdrücke gegen Suarez gebraucht, wie sie selbst Jene vermieden, welche das Mitgefühl und nicht die Mitschuld zu Vertheidigern des unglücklichen Maximilian gemacht. Hoffentlich werden die Schimpfworte des Moniteur erst in Mexiko bekannt, wenn eine Rache gegen die Ausländer, insbesondere gegen die Franzosen, nicht mehr zu befürchten ist. Einstweilen wird der Moniteur, bei der eigenthümlichen Stellung, welche seine Regierung in der mexikanischen Frage einnimmt, doch gut daran thun, wenn er mit Schimpfworten die Feindseligkeiten nicht neu eröffnet nachdem sich der Kaiser veranlaßt gesehen, mit Soldaten und Schiffen den Krieg nicht fortzusetzen.

## Das Schulwesen als Landessache.

II.

Marburg, 13. Juli.

Die Volksschulen und die Mittelschulen als Landessache zu erklären, damit wären am Ende noch gar Manche einverstanden, die sich nur schwer von dem Gedanken trennen, daß Fragen von einiger Bedeutung in der Hauptstadt des Reiches verhandelt werden müssen: allein die Hochschulen, die sollten doch eine gemeinschaftliche Angelegenheit für die Westhälfte bilden, meinen diese Gegner, weil angeblich den einzelnen Ländern die Kräfte fehlen.

Wir behaupten: jedes Land muß seinen inneren Bedürfnissen genügen und es gibt keines im ganzen Reiche, welches denselben bei richtiger Einsicht und ernstem Willen nicht genügen könnte.

Zur Widerlegung unserer Gegner verweisen wir auf Thatsachen. Die technische Hochschule in Graz — hat das Reich oder das Land dieselbe gestiftet? War diese Hochschule als Reichsanstalt vielleicht blühender, als jetzt, da sie eine Sache des Landes ist? War im deutschen Bunde das Schulwesen nicht Sache eines jeden einzelnen Staates und haben sich nicht trotzdem, ja wohl eben deshalb die Hochschulen zu Freiungen der Wissenschaft ausgebildet? Das kleine Königreich Sachsen besitzt seine Hochschule zu Leipzig — Deutschland ist stolz auf sein Jena in dem kleinen Thüringen — das kleine Württemberg hat eine vielbesuchte Hochschule in Tübingen, hat in Hohenheim eine landwirthschaftliche Hochschule, die ihres Gleichen nicht findet, hat eine technische Schule in Stuttgart — das kleine Baden hat sein Heidelberg, sein Freiburg und die berühmte technische Hochschule in Karlsruhe — der kleine schweizerische Freistaat Zürich mit einer Bevölkerung von 250,000 Seelen erschwingt die Kosten für eine Hochschule, mit welcher sich in Bezug auf freien Geist und wissenschaftliches Streben keine andere messen darf.

Wäre das gesammte Schulwesen einmal Sache des Landes, würden unsere Abgeordneten nicht auf der Höhe der Zeit stehen, zumal wenn Volksvertreter im strengsten Sinne tagen? Hat unser Landtag, so wenig

aber die Flamme war nicht blau oder grün, wie die Trichter, sie brannte gelblichroth, und der Schein war ein matter und trüber, der auch in seiner Nähe nichts unterscheiden ließ.

„Was geht da vor?“ fragte sich der Pfeifenhannes.

Er ging seitwärts unter den Bäumen näher zu dem Hause. Das nähere Licht ließ ihn unterscheiden.

Es ließ aber auch den Schreck erkennen, der sich plötzlich in dem Gesichte des alten Mannes ausdrückte.

„Oh, das ist ja grausig!“ murmelte er.

Vor dem Hause neben der Hausthür stand auf einer Bahre ein Sarg; er schien einstweilen dahingestellt zu sein, bis die Träger kämen, ihn fortzutragen.

Die Träger waren die Scharfrichterknechte. Sie waren noch im Hause. Einmal wurden sie laut, sie stießen mit Kläfern an und tranken.

Der Sarg war mit dem Deckel zugedeckt; ein schwarzes Tuch hatte darüber gelegen. Tuch und Deckel waren heruntergenommen und lagen daneben an der Erde.

Vor dem Sarge stand ein Mann. Es war der blödsinnige Joachim Graumann, der jüngere Bruder des Scharfrichters Andreas Graumann.

Auch er war zum Scharfrichter bestimmt gewesen, aber wie er selbst vor drei Nächten dem Pfeifenhannes und der Frau Freiberg erzählt hatte, hatte er es nur bis zum Gefellen gebracht; Meißner hatte er nicht werden können. Das Herz wollte es nicht, sagte er. Er war ein zart und fein organisirtes Kind gewesen — der Pfeifenhannes sprach ja so sonderbar von anderem Blut und anderen Nerven, freilich auch von dem ältern Bruder, der doch ein ganzer Meister geworden war und freilich darüber auch ein Trunkenbold, der durch Schnaps sich betäuben mußte, und der die Tochter der Frau Freiberg nicht hatte herausgeben wollen, die nun einmal Giftmörderin und ihm verfallen sei. Zart und fein war der kleine Joachim auch ferner geblieben, bis in sein zehntes oder zwölftes Jahr; dann hatte er im Walde und an der Abbederei mit arbeiten müssen, und seine Glieder hatten sich immer mehr gestärkt, und er war ein kräftiger, selbst stämmiger Bursch geworden; aber die Nerven waren ihm fein und zart geblieben, und als er in seinem zwanzigsten Jahre mit seinem Bruder zu einer Hinrichtung hinaus mußte und dem Bruder half, die arme Sünderin — es war ein junges Mädchen, die wegen Ermordung

ihres Kindes geköpft wurde — auf das Schaffot zu führen und dort oben auf dem Armensünderstuhl zurecht zu setzen, und als darauf der Streich seines Bruders in der Luft bligte und dann niederfiel und dann das Blut hoch empor spritzte, da hatte er in demselben Augenblicke den Verstand verloren.

Der Blödsinnige stand vor dem offenen Sarge — er hatte ihn wohl geöffnet. Eine alte Laterne hielt er in der Hand und leuchtete in den Sarg.

In diesem lag die schöne Leiche der Anna Graumann, der Tochter des Scharfrichters, der Nichte des Irren. Der Schein seines Lichtes fiel auf das bleiche Gesicht. Es war so wunderbar schön. Es hatte ausgelitten, ausgekämpft; es hatte die Ehre gerettet. Der Irre betrachtete den Leichnam lange.

„Ja,“ sagte er, „Du warst schön und gut. Schön bist Du noch; und gut bist Du geblieben bis an Deinen Tod. Aber Unrecht hast Du doch gethan, und es thut mir leid, es thut mir wahrhaftig leid, Du arme Anna — der schändliche Bursch hatte Dich verführt — auch er wird uns nicht entgehen, das Schwert Deines Vaters hat sich nicht umsonst in der Nacht zweimal umgedreht; auch er fällt uns noch in die Hände, wenn er auch ein Edelmann ist — aber auch Du darfstest uns nicht entgehen, Anna. Es ist ein Verbrechen vor Gott, wenn der Mensch sich das Leben nimmt; es ist ein Mord, und den Mord straft das Schwert der Gerechtigkeit, und das Schwert der Gerechtigkeit muß überall wachsam sein, und mit Dir hast Du auch Dein Kind umgebracht, und Du hast einen doppelten Mord verübt, und es thut mir leid, Du arme Anna, aber Du wirst es mir verzeihen und auch Deine Mutter im Himmel wird es mir verzeihen. Sie liebte Dich so, und sie war auch mir gut und sie war so unglücklich und litt so viel — oh, in dieser Scharfrichterei sind schon viele Thränen geflossen. Aber es muß geschehen, Du armes, gutes Kind.“

Er beugte sich über die Todte und drückte auf deren bleiche kalte Lippen die seinigen.

„Was hat er vor?“ fragte sich der Pfeifenhannes. Er sollte es gleich erfahren.

Der Irre setzte die Laterne auf den Rand des Sarges; das Licht beschien die volle Gestalt der Todten. Dann zog er ein langes Messer hervor, und die Schneide mit dem Finger prüfend, ließ er es in dem Scheine der Lampe blihen.

seine Zusammensetzung den Forderungen der Volkspartei noch entspricht, bei der Verhandlung über die technische Hochschule nicht gezeigt, daß er die Gesetzgebung in solchen Fragen mindestens eben so gut versteht, als der Reichsrath? Die Geldmittel zur eigenen Verwaltung der Schulangelegenheiten — sie werden auch nicht fehlen. Aus dem Steine sogar fließt ein Quell, wenn ein Moses daran schlägt! Klare Erkenntniß der Nothwendigkeit und beharrlicher Wille des Volkes, seiner Gesetzgeber und Sprecher werden uns aus der Wüste der jetzigen Zustände führen. Unermüdete Arbeit auf jedem Felde des Volkslebens, Sparen in jedem Haushalt und Rechnen, genaues Rechnen mit jeder Größe werden uns die Mittel schaffen in Hülle und Fülle.

Wenn das Schulwesen in jedem Vorschlage der erste und höchste Satz ist, dann haben wir unsere Zukunft gesichert — unsere Befreiung durch Volksbildung erwirkt. Dem Schulwesen diese Stelle einzuräumen, ist das Land geneigter und fähiger, als das Reich. Die Erfahrungen, die wir in diesem Reiche mit dem Schulwesen gemacht, bestimmen das Land, die selbständige Ordnung dieser Angelegenheit zu fordern.

### Bermischte Nachrichten.

(Persien.) Aus Beirut — 20. Juni — wird geschrieben: Reisende, welche aus Teheran hier ankamen, erzählen von neuen, haarsträubenden Akten der Justiz, die in letzterer Zeit dort ausgeführt worden sind. Einige der religiösen Sekte der „Babi“ Angehörige wurden am verhängnißvollen Eiteltschwanz zur Richtstätte geführt und daselbst in umgekehrter Leibrichtung aufgehängt oder je nach erschwerenden Umständen lebendig in zwei Theile gespalten. Jedem dieser Unglücklichen war vor der Hinrichtung voller Pardon zugesichert worden, wenn er über das unsichtbare Haupt der Sekte mit Namen „Bab“ öffentlichen Fluch aussprechen wollte: allein alle zogen den Tod vor, indem sie erklärten, daß sie zwar heute sterben, aber in dreimal vierzig Tagen mit verjüngten Kräften wieder erstehen und an ihren Richtern Rache nehmen werden. Zehn abgeurtheilten Räubern sind die Hände oder Füße abgehauen worden, worauf die Gliederstumpfen in heißes Del getaucht wurden, um die Verblutung zu verhindern und die Heilung zu befördern. Einer jungen schwarzen Sklavin wurde wegen Diebstahls die rechte Hand abgehakt und die linke Brust ausgeschnitten. Eine hübsche Perserin wurde wegen Rupperei in Kopfen gewickelt und darin unter Pin- und Herwalken erdrosselt, nachdem vorher die Fenster der Reihe nach ihre rothen Lüste an dem armen Opfer befriedigt. Eine Mitschuldige wurde in einen Sack gebunden und in einen tiefen Brunnen geworfen.

(Französische Geschichte.) In den kurzen geschichtlichen Abrissen, welche auf Befehl des Unterrichtsministers Duruy in den französischen Gymnasien kürzlich eingeführt worden, liest man wörtlich: „Der Kaiser Maximilian regiert friedlich über ein glückliches Volk, und der französische Einfluß ist auf ewige Zeiten. Gott sei Dank, auf jenen Gestaden gesichert.“ Auf ewige Zeiten? — Das Wort ist wohl nicht ganz glücklich gewählt!

(Für Kriegsfreunde.) Ein Zeitungsleser hat sich mit sorgfamer Genauigkeit von 1789 bis zu dem Frieden von Tilsit aus dem „Hamburger Korrespondenten“, der „Frankfurter Reichspostzeitung“

und andern Blättern die Zahl aller an Paternen Geheften, Kriegrechtlich Erschossenen, Guillotinirten, Erstickenen, auf den Schlachtfeldern und in den Seegefechten Gebliebenen und Ertrunkenen, in Städten und Dörfern Niedergemachten verzeichnet und zu ihnen nur den vierten Theil der in Spitälern und Lazarethen liegenden Verwundeten als umgekommen gerechnet. Als er endlich zusammenzählte, kam die Summe von 142 Millionen und 214,817 heraus.

(Oesterreichische Staatsschuld.) Die Gesamtsumme der allgemeinen österreichischen Staatsschuld, welche Ende 1865 mit 2,532,083,148 fl. und Ende 1866 mit 2,919,717,689 fl. ausgewiesen wurde, ist gegenwärtig schon weit größer, als dreitausend Millionen; — und während die einjährigen Zinsen Ende 1865 mit 119 Millionen — Ende 1866 mit 124 Millionen Gulden beziffert wurden, dürften dieselben jetzt kaum weniger als 130 Millionen Gulden betragen. Die Staatsnoten sollen sich auf dreihundert Millionen belaufen.

(Ein Brief Klapka's.) Pesti Naplo veröffentlicht einen aus Brüssel geschriebenen Brief Klapka's, in welchem sich der Letztere gegen die von Seite der Linken wider ihn ausgestreuten Verdächtigungen in folgender Weise wendet: „Weil ich mich vor dem gefehmäßig ausgesprochenen Willen der Nation beuge, weil ich die, wenn auch revidirte Wiederherstellung unserer 1848er Verfassung als eine feste Basis begrüße, auf welcher das Staatsgebäude unseres Vaterlandes — natürlich nur mit vereinter Kraft und unser Aller gemeinschaftlicher Bereitwilligkeit — wieder aufgerichtet werden können; weil ich dem gegenwärtigen Zustande und der Einverleibung Siebenbürgens — was wir unter anderen Umständen nie oder nur um den Preis ungeheurer Opfer hätten durchführen können — vor eitlen Hirageipinnstern und gefährlichen Träumereien den Vorzug gebe; weil ich die Zeit für gekommen halte, in welcher das in wirtschaftlicher Beziehung so sehr zurückgebliebene Land sich aufraffen und auf seinen eigenen Aufschwung sowohl hinsichtlich seiner Handels- als Industrie-Interessen bedacht sein möge, und endlich weil ich, da wir Flüchtlinge nun im Auslande gar nichts mehr zu thun, keinerlei patriotische Pflicht mehr zu erfüllen haben — nunmehr an die Heimkehr denke, um in der Heimat den noch übrigen Rest meines Lebens nützlicher verwerthen zu können: deshalb verdächtige mich diese kurzschichtigen Menschen, als ob ich meinen Principien und meiner politischen Vergangenheit untreu geworden.“

(Kulturpflanzen) zählt man bis jetzt 12,000 Gattungen in der Welt. In Oesterreich gibt es nach Hohenbrunn 31,517,268 Joch Wälder, worunter 50,000 Joch Oliven.

(Steuern der Stadt Wien.) Die Wiener Gemeindefasse hat im Laufe des zweiten Vierteljahres 1867 an unmittelbaren Steuern und den Zuschüssen 4,277,186 fl. eingehoben, und zwar: Grundsteuer sammt Nebenanlagen 17,084 fl., Hauszinssteuer sammt Nebenanlagen 2,426,581 fl., Erwerbsteuer sammt Nebenanlagen 370,330 fl., Einkommensteuer sammt Nebenanlagen 1,458,539 fl., Strafbeträge 2569 fl., Gewerbe- und Firma-Protokolirungsgelder 1582 fl., Grundentlastungsgelder 83 fl., Interessenvergütungen des Steueranlehens 397 fl., verschiedene Empfänge 18 fl. Im ersten Vierteljahr 1867 bezifferte sich der Empfang mit 3,659,197 fl.

Er hob hierauf den Kopf der Leiche in die Höhe, brachte das Messer an den Hals der Todten und wollte hineinschneiden; da befand er sich.

„Nicht so, nicht so! Du hast es eigentlich auch nicht verdient, Du arme Anna! Und Du hast so viel die letzte Zeit geweint! Und er war ein so schlechter Mensch! — Nein, nein, ich will Dich nicht lange quälen; Du sollst den Gnadenstoß haben! Wir dürfen es ja; es steht in unseren geheimen Privilegien. Das weiß ich, wenn ich auch kein Meister werden konnte.“

Wieder nahm er sein Messer und befühlte die Spitze, Dann hob er den Arm zu einem starken, heftigen Stoße. Er stieß das Messer tief in die Brust der Todten, bis an das Heft.

„So!“ rief er dann zufrieden. „Nun das Andere! Nun bist Du ja todt; Du fühlst nichts mehr. Mitten in das Herz muß ich dich getroffen haben. Ja, etwas verstehe ich noch.“

Er hob wieder den Kopf der Todten in die Höhe und umfaßte wieder den Hals.

Da litt es den Pfeifenhannes nicht mehr in seinem Versteck. Er trat an den Irren heran und legte die Hand auf dessen Schulter.

„Joachim, laß das.“

Der Irre sah sich verwundert, aber unerschrocken um.

„Ah, Ohm Hannes, Ihr kommt zu der Leiche? Das ist brav von Euch. Aber stören dürft Ihr mich hier nicht; geht in's Haus zu den Anderen, sie halten den Reichenschaus. Aber sie sind so still dabei; sie hatten Alle die Anna so lieb. Geht Ihr zu ihnen, Ohm Hannes, daß Leben unter sie kommt. Bei einem Leichenbegängniß muß es munter und lustig hergehen. Geht, Ohm.“

„Aber was treibst Du denn hier?“ fragte der Hannes ihn.

„Ich, Ohm? Ich bin hier Meister! Ich lübe Recht. Aber ich habe der armen Anna den Gnadenstoß gegeben, daß sie nicht zu viel leiden soll. Und nun geht, Ohm; ich bin noch nicht fertig.“

Der Pfeifenhannes hatte sich auf etwas besonnen.

„Was hast Du denn noch zu thun, Joachim?“ fragte er.

„Kopf ab!“ sagte der Irre.

„Und warum?“

„Sie hat sich um's Leben gebracht, und wer einen Menschen um's Leben bringt, der begreift einen Mord, und der Mörder muß nach dem Rechte seinen Kopf verlieren.“

„Sie hat sich mit Gift umgebracht, nicht wahr, Joachim?“

„Mit Gift, Ohm Hannes, mit prächtigem Arsenik.“

„Und von wem hatte sie den?“

„Von mir, Ohm.“

„Ah, Du hattest ihn wohl schon lange gehabt?“

„Schon seit vielen Jahren. Die Pferde werden fett und glänzend, wenn man sie mit Arsenik füttert. Deshalb hatte ich mir einmal ein Stück gekauft, von einem alten Hausirer. Nachher verwahrte ich ihn; ich dachte, ich könne ihn vielleicht einmal zu etwas Besserem gebrauchen.“

„Und da gabst Du das Stück jetzt der Anna?“

„Ja; sie wußte, daß ich es hatte; sie bat mich darum und weinte so viel und so lange, bis ich es ihr gab.“

„Wann war das?“

„Am Sonntag, Ohm Hannes.“

„Wo hieltest Du Dein Gift verwahrt, Joachim?“

„In meinem alten Schrank in meiner Stube.“

„Lag es offen da?“

„Der Schrank ist immer verschlossen, und ich trage den Schlüssel bei mir. Man kann den Knechten nicht trauen.“

„Aber hattest Du es nicht in etwas eingewickelt?“

„Ja, gewiß.“

„Worin?“

„Oh, das Mädchen muß es ja wissen; ich gab es ihr so, wie ich es da liegen hatte.“

„Der Anna?“

„Nun ja, der Anna.“

„Aber die Anna ist todt, kann also nicht mehr sprechen.“

„Das ist wahr.“

„Worin hattest Du das Gift eingewickelt? Besinne Dich.“

„Ich denke, in ein Papier. Ja, ja, in ein altes Papier.“

„Hattest Du es in dem Papier bekommen?“

Der Irre sang nach. Das Nachdenken brachte ihn auf allerlei Gedanken, zuletzt auf das ihm am nächsten Liegende.

„Ohm, ich bin hier noch nicht fertig. Geht in's Haus. Sie könnten sonst bald kommen und dann wäre es zu spät. Sagt drinnen nicht, was ich hier mache.“

(Fortsetzung folgt.)

## Marburger Berichte.

(Einbruch.) Im verfloffenen Monat wurde bei einem Inwohner von St. Margarethen auf dem Draufelde eingebrochen: die Gauner schlugen das Dach ein, stahlen das Fleisch von zwei Schweinen, stiegen in das Schlafzimmer und nahmen Kleidungsstücke im Werthe von 50 fl. mit. Vor einigen Tagen entdeckte der Beschädigte an einer Bäuerin im nächsten Orte (Braunschweig), daß sie ein Kopfstuch trage, welches ihm gestohlen worden. Der Fall ist bereits zur Kenntniß des Gerichtes gebracht.

(Einschasse von Gams) ist am Donnerstag dem Strafgerichte übergeben worden mit der Anzeige, er habe einen Wechsel im Betrage von 370 fl. gefälscht, einen Schuldbrief über 200 fl. gestohlen und mehrere Parteien um Beträge von 40, 50 und 60 fl. geprellt.

(Der Briefträger von Zelovez.) Ein Grundbesitzer in Zelovez (Pfarre Gams) hatte am Donnerstag seine zehnjährige Tochter allein zu Hause gelassen. Nachmittags erschien ein fremder Burche, gab sich für einen Briefträger aus und fragte das Mädchen, ob der Vater daheim sei, er habe einen Brief zu bestellen. Auf Geheiß des Fremden entfernte sich das Mädchen, um den Grundbesitzer zu holen. Als Beide zurückgekommen, sahen sie die Hausthüre mit einer Holzart eingeschlagen und in der Wohnstube einen Kasten erbrochen, aus welchem Kleider im Werthe von 50 fl. gestohlen worden. Vom angeblichen Briefträger war keine Spur zu entdecken.

(Selbstmordversuch.) Gestern Mittags stürzte sich ein alter Mann vom ersten Ledererfloß in den Strom. Der Schwimmmeister, Herr Lieberschel und sein Gehilfe eilten aber vom andern Ufer mit

einem Rahne nach und erreichten ihn bei dem Berneth'schen Bade. In der Schwimmschule angekommen, zog der Gerettete seine nassen Kleider aus, wurde mit einem Filzhut und einem alten Soldatenmantel beschenkt und sollte, das Bündel seiner Kleider unter dem Arme, von einem städtischen Bachmann nach dem Schubzimmer geführt werden. Auf der Brücke ließ er sein Bündel fallen und wollte neuerdings in's Wasser springen, konnte jedoch von seinem Begleiter noch rechtzeitig erfaßt und zurückgehalten werden. Armuth und Lebensüberdruß haben den alten Mann zu diesen Versuchen getrieben.

(Im Franz-Josephsbade) sind bis heute 262 Gäste eingetroffen, darunter viele mit sehr bekannten Namen, besonders aus Wien und Triest.

## Letzte Post.

Der engere Ausschuss zur Vorberathung des Wehrgesetzes will den Antrag vorlegen, daß die Verordnung vom 28. Dezember 1866 aufgehoben werde: bis zur verfassungsmäßigen Erledigung der Frage sollen Abänderungen getroffen werden.

Die Wähler von Waizen haben beschlossen, Rossuth zum Abgeordneten zu wählen.

Bei Biterbo an der päpstlichen Grenze stehen 400 Garibaldianer.

An mehreren Punkten Siziliens ist ein Aufstand ausgebrochen.

Omer Pascha wollte nach Sphakia vordringen, wurde aber mit einem Verluste von 500 Mann zurückgeschlagen.

## Telegraphischer Wiener Cours vom 13. Juli.

5% Metalliques . . . . .	59.25	Kreditaktien . . . . .	188.40
5% National-Anlehen . . . . .	69.65	London . . . . .	126.15
1860er Staats-Anlehen . . . . .	89.90	Silber . . . . .	123.50
Banckaktien . . . . .	716.—	R. R. Münz-Dulaten . . . . .	5.99

## Geschäftsberichte.

Marburg, 13. Juli. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 5.20, Korn fl. 3.15, Gerste fl. 2.90 Hafer fl. 1.60, Kukuruz fl. 3.20, Weiden fl. 2.90, Hirsebrein fl. 4.60, Erdäpfel fl. 0.— pr. Mepen. Rindfleisch 22 kr., Kalbfleisch 24 kr., Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 8.—, 18" fl. 4.16, detto weich 30" fl. 5.—, 18" fl. 3.— pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.40, weich fl. 0.30 pr. Mepen. Heu fl. 0.60, Stroh, Lager. fl. 0.80, Streu. fl. 0.50, Futter. fl. 0.— pr. Centner.

## Angekommene in Marburg.

Vom 10. bis 13. Juli.

„Erzherz. Johann“. Die Herren: Schneller, k. k. Major, Graz. Graf Woroschinsky, m. Gräfin, Wildon. Pöte; Müller; Brandl u. Jag, Kauf., Wien. Gloder, Rentier, Wien. Levin, Fabrik., Berlin. Buchbauer, Optm. Borell, Optm., Wien. Ulrich, Fabrik., Neichenberg. Gold, Priv., m. Gattin, Graz. Deutel, Agent, Wien. Paulitsch, k. Oberlieut. — Frau v. Ratsche, Gutsbes., Graz.

„Stadt Wien“. Die Herren: Suritsch, k. Appellat.-Rath, m. Sohn, Agram. Se. Cz. Frh. v. Evertmil, k. Feldmarschalllieut., Jahrendüchl. Schrötter, k. Fin. Bez.-Kom., Brünn. Löwensohn, England. Meiler, k. Marine-Registrator, Triest. Adlshaus, Kommiss. Hirsensfeld. Knecht u. Hof, Kauf., Wien. Dr. Soud, Ptesen. Jarovek, Eisenb.-Brückenbauleiter, Witkowitz. Primovich, Tischler, Alexandrien. Kaumiker, Triest. Kichwalder, Zimmermst., Klagenfurt. Mahortschitsch, Holzagent, Klagenfurt. Leiter, Prof., Agram. Dr. Kunt, Reg.-Art., Klagenfurt. Gumbberger, Doglar. Leitenberger, Optm.-Audit., Wien. Sorz, Pfarrer, Masche. Ewigl, k. Kadett, Knittelfeld. Daban, k. Optm., Triest. Sternhard, Valer, Klagenfurt. — Die Frauen: Gräfin Lichtenhal, k. Kam.-Witwe. Gräfin Stattenbach, m. Kammerjungfer. Wango, Realitätenbes., Villach. — Fr. Schrott, Priv., Graz.

„Schwarz. Adler“. Die Herren: M. v. Treuensee, Praktikant, Salzburg. Graf Lehro, Privat, Wien. Kühnel, Agent, Wien. Arenn, k. Rgts.-Art., Wien. Jurig, Privat, Graz. Raier, Beamter, Friedau. Schick; Theiner u. Bed, Kauf., Wien. Thiel, Rfm., Graz. Schwender, Universitäts-Student, Graz.

„Stadt Meran“. Die Herren: Lajzar, Priv., m. Richte, Passorniz. Wochell, Passowiza. Soud, k. Oberlieut., Wien. Baleres, Priv., Krumpendorf. Dabowitsch, Pfarrer, Triest. Reichinger, Pfarrer, Gutenstein. Habe, Dr. d. Medizin, Wien. Diem, Ingen., Wien. Schinzel, Realitätenbes., Kärnten.

„Fischer's Gasthaus“. Die Herren: Sepler, k. Lieut., Brünn. Pittini, Fabrik., Udine, Berner, Rittmst., Laibach. — Fr. Wender, Priv., Bruck. Fr. Sijmann, Priv., Wien.

Nr. 7881.

(361)

## Kundmachung.

Die k. k. Tabaktrafik in der Grazer-Vorstadt, mit welcher auch der Stempelmarkenverschleiß verbunden ist, ist durch die freiwillige Zurücklegung von Seite der Frau Anna Mgruer in Erledigung gekommen, zu deren Wiederhersehung hiemit die Konkursverhandlung mittels schriftlicher Offerte eingeleitet wird.

Die versiegelten Offerte sind bis zum 2. August l. J. Mittags 12 Uhr bei dem Vorstande der gefertigten k. k. Finanzbezirksdirektion zu überreichen. Die näheren Bedingungen und der Ertragsausweis können hieramts eingesehen werden.

K. k. Finanz-Bezirks-Direktion Marburg am 10. Juli 1867.

## Seifensieder-Localitäten

sind zu vermieten, mit oder ohne Werkzeug. Anzufragen in portofreien Briefen oder persönlich.

Marburg, 10. Juli 1867.

J. Bindekner,  
Grazervorstadt, Nr. 23.

## Warnung.

Es wird Jedermann ersucht, auf meinen Namen weder Geld noch Geldwerth zu verabsolgen, indem ich für Nichts Zahlerin bin.

María Roschkar, geborne Toplak.

St. Ruprecht am 12. Juli 1867.

(359)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Biesthaler.

N. St. 3.

Druck und Verlag von Eduard Janschiß in Marburg.

## Schon Montag am 15. Juli 1867

findet die dritte exekutive Lizitation des sehr zinsenträchtlichen, schön situirten und der geräumigen Lokalitäten wegen zu jedem Geschäftsbetriebe geeigneten und auf gutem Posten im Biered gebauten einstöckigen Eshauses

## Tegetthoff's Geburtshaus

Es der Herren- und Burggasse, Nr. 107 alt, 145 neu ad Magistrat Marburg an Ort und Stelle zwischen 11 und 12 Uhr statt, wobei diese empfehlungswerthe Realität auch unter dem Schätzungswerthe pr. 28.460 fl. hintangegeben werden wird.

Es ergeht somit an alle kaufustigen P. T. Capitalisten, welche ihr Geld gut und vortheilhaft anzulegen wünschen, die höflichste Einladung sich an der Lizitation betheiligen zu wollen, besonders da es sich zugleich um den Besitz eines Hauses handelt, in welchem der allseitig hochverehrte Held von Helgoland und Lissa: Sr. Excellenz der k. k. Herr Vice-Admiral

## Wilhelm Freiherr von Tegetthoff

am 23. Oktober 1827 das Licht der Welt erblickte.

Somit dieses Haus jedem guten Patrioten Steiermarks, besonders der Stadt Marburg ebenso lieb und werth sein muß, als es dem gegenwärtigen Besitzer stets war und bleibt.

(362)

## In der Filiale der Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stichl's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden

(474)

Sonntag von 9 bis 5 Uhr und Montag von 8 bis 12 Uhr bei jeder Witterung statt.

Nr. 6906.

(354)

## Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Erben die freiwillige Veräußerung der zum Verlasse der am 16. Mai 1867 verstorbenen Realitätenbesitzerin Frau Viktoria Uebeleis gehörigen Fahrnisse, als: Weine, und zwar:

- a) bei der Weingartrealität in der Gemeinde Pödruck:
- |       |                |                              |
|-------|----------------|------------------------------|
| 34    | Startin 1866er | } aus dem Pödrucker Gebirge, |
| 7     | " 1862er       |                              |
| 6     | " 1863er       |                              |
| 7     | " 1864er       |                              |
| 1 1/2 | " Rothwein.    |                              |
- b) Bei der Behausung in der Kärntnergasse zu Marburg:
- |        |                |                                |
|--------|----------------|--------------------------------|
| 27 1/2 | Startin 1866er | } aus dem Jerusalemer Gebirge, |
| 6      | " 1865er       |                                |
| 16 1/2 | " 1863er       |                                |

Haus-, Keller- und Zimmer-Einrichtungstücke, Wäsche, Bettzeug, leere Fässer u. s. w. bewilliget und zu deren Vornahme die Tagsatzung in der Gemeinde Pödruck auf den 26. Juli l. J. Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr, nöthigenfalls auch auf den darauffolgenden Tag, und in der Kärntnergasse zu Marburg auf den 27. Juli l. J. Vorm. von 9—12 Uhr und Nachm. von 3—6 Uhr und die darauffolgenden Tage mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände nur um oder über den von den Erbsinteressenten unter Beiziehung eines beideten Schömannes bei der Tagsatzung bekannt zu gebenden Ausrufspreis, u. z. die Weine gegen sogleichen Erlag der Hälfte des Meistbothes, die übrigen Fahrnisse aber gegen sogleiche Barzahlung an den Meistbietenden hintangegeben werden.

Marburg am 28. Juni 1867.